



EU - Präsidentschaft Österreichs
Austrian EU Presidency
Présidence de l'Autriche à l'UE

**Internationale Fachkonferenz
Altern in Europa:
Generationensolidarität -
eine Basis des sozialen Zusammenhalts**



**„Generationenbeziehungen in Österreich“
Erste Studienergebnisse**

Univ. Prof. Dr. Gerhard Majce

**16. 11. 1998
Wien / Vienna / Vienne**

Konferenzzentrum / Conference Centre / Centre de Conférence
Redoutensäle - Hofburg, 1., Josefsplatz 2



„Generationenbeziehungen in Österreich“

Erste Studienergebnisse

Auftraggeber: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie

Auftragnehmer: Dr. Fessel, Gfk Ges.m.b.H.

Autor: Univ.Prof.Dr. Gerhard Majce

Wien, im November 1998



INHALTSVERZEICHNIS



Zielsetzung der Studie

Studiendesign

I. GENERATIONENBEZIEHUNGEN IN DER FAMILIE

1. Familiäre und außerfamiliäre soziale Netzwerke
2. Hilfe und Unterstützung in kleinen Notlagen
 - 2.1. Unterstützungspotential durch die Familie
 - 2.2. Unterstützungspotential durch Freunde und Nachbarn
3. Hilfe und Unterstützung in schwerwiegenden Notfällen
 - 3.1. Unterstützungspotential durch die Familie
 - 3.2. Unterstützungspotential durch Freunde und Nachbarn
4. Hilfe und Unterstützung in finanziellen Notlagen
 - 4.1. Unterstützungspotential durch die Familie
 - 4.2. Unterstützungspotential durch Freunde und Nachbarn
5. Tatsächlich erhaltene Hilfe
6. Häufigste Hilfegeber
7. Hilfebedarf nach Alter
8. Ungedeckter Hilfebedarf
9. Langfristige Pflege und Betreuung von Angehörigen
 - 9.1. Pflegesituation aus der Sicht der Pflegenden

10. Einstellung zu zukünftig zu erwartender Pflege und Betreuung

11. Hindernisse für familiäre Pflege

12. Ressourcenkonflikte zwischen den Generationen innerhalb der Familie?

13. Kommunikation zwischen den Generationen

14. Wertetransfers zwischen den Generationen

15. Gefährdung des familiären Solidaritätspotentials

15.1. Demografisch

15.2. Sozio - kulturell

15.3. Anforderungen an die Politik

II. GENERATIONENBEZIEHUNGEN IN DER GESELLSCHAFT

1. Ressourcenkonflikte zwischen den Generationen in der Gesellschaft?

2. Einfluß der Medien

3. Beteiligte an Generationenkonflikten

4. Berücksichtigung der Bedürfnisse älterer Menschen

5. Zukunft der Generationenbeziehungen

5.1. Zukunft der Pensionen

5.2. Potentielle Konfliktfelder zwischen den Generationen



Zielsetzung der Studie:

Die Studie "Generationsbeziehungen in Österreich" soll über Inhalte, Konflikte, Solidaritätspotentiale und Kooperationsformen von Generationen auf familiärer und gesellschaftlicher Ebene Auskunft geben.

Zusätzlich werden die materiellen sowie immateriellen Transfers von jung zu alt und von alt zu jung untersucht.

Studiendesign:

Die Stichprobe für diesen Survey wurde aus der österreichischen Wohnbevölkerung im Alter von über 18 Jahren gezogen. Aus methodischen Gründen wurden Ausländer nicht in die Auswahl einbezogen, da deren Familiensituation zu stark vom „Normalfall“ abweicht (z.B. alte Eltern wohnen in der Türkei, zumindest Teile der restlichen Familie und jedenfalls der weiteren Verwandtschaft ebenfalls), so daß die Untersuchung des Funktionierens des Verwandtschaftsnetzwerkes mit einem zu starken Bias behaftet gewesen wäre.

Ebenfalls nicht in die Stichprobe aufgenommen wurden Personen, die nicht in Privathaushalten leben. Das bedeutet insbesondere, daß die in vieler Hinsicht „extremen“ Bewohner von Alters- und Pflegeheimen nicht in der Auswahl aufscheinen. Sie machen etwa 3-4 % der über 60jährigen aus. Ihre Situation weicht in den meisten der in der Studie gestellten Fragen negativ vom Durchschnitt ab und müßte eigens untersucht werden.

Es wurden insgesamt 1.025 Personen befragt, die auf eine Stichprobe von N=1.000 gewichtet wurden. In den wichtigsten demographischen Variablen weicht die Stichprobe von der österreichischen Grundgesamtheit nur innerhalb der vertretbaren Zufallsschwankungen ab, so daß Repräsentativität für die in Privathaushalten lebenden Österreicher/innen gegeben ist.

Die Erhebung fand im Zeitraum 17.8. bis 8.10.1998 statt.

I. GENERATIONENBEZIEHUNGEN IN DER FAMILIE



1. Familiäre und außerfamiliäre soziale Netzwerke:

- Zunächst geht es darum, zumindest die einfachsten strukturellen Voraussetzungen für Hilfepotential im Verwandtschafts- und Freundesnetzwerk zu klären. Für wie große Anteile der Bevölkerung ist überhaupt eine Mutter, ein Vater, (mindestens) eine Tochter, ein Sohn usw. vorhanden?
- Es gibt so gut wie niemanden, der oder die weder Verwandte noch Freunde hat, also niemanden ohne jegliches Potential an Beziehungen.
- Am häufigsten vorhanden sind Freundinnen (77 %) und Freunde (74 %).
- Am seltensten sind erwartungsgemäß die beiden Extremgruppen der (familialen) Generationenlinien, die Urgroßeltern und die Urenkel.
- Eine noch lebende Mutter haben 60 %, einen noch lebenden Vater doch deutlich weniger, nämlich 45 %.
- Diese unterschiedlichen Häufigkeiten des Vorhandenseins müssen natürlich berücksichtigt werden, wenn man die Hilfepotentiale der einzelnen Verwandten- und Freundeskategorien über die Feststellung der Verbreitung hinaus auch bewertet (es wäre z.B. zumindest möglich, daß der Vater, verglichen mit der Mutter, nicht deshalb eine geringere Hilfequelle ist, weil man sich von Vätern weniger Engagement und Opferbereitschaft erwarten kann, sondern deshalb, weil deutlich weniger Personen einen noch lebenden Vater haben als eine noch lebende Mutter).

TABELLE 1: Vorhandene Personen im Verwandten- und Freundeskreis (Alle Befragten)

Verwandte / Freunde	%
Sonstige FREUNDINNEN	76,9
Sonstige FREUNDE ⁷	4,4
Tanten (nur Schwestern v. Vater/Mutter)	63,7
Schwestern	62,1
Nichten ⁶	1,8
Mutter	60,4
Neffen	60,4
Nachbarinnen=FREUNDINNEN	57,7
Brüder	57,0
Onkel (nur Brüder v. Vater/Mutter)	55,2
Arb Stud.Koll.=FREUNDE	55,2
Nachbarn=FREUNDE	54,0
Söhne	51,3
Töchter	48,8
Vater	45,5
Arb Stud.Koll.=FREUNDINNEN	43,7
Ehemann	28,0
Schwiegermutter	27,3
Ehefrau	27,1
Enkel (männlich)	24,6
Enkelinnen	23,1

Großmutter	20,5
Schwiegersöhne ¹	8,7
Schwiegervater	17,2
Schwiegertöchter	16,0
Großvater	9,1
Stiefbrüder	6,0
Leb.gefährtin/Partnerin	5,8
Lebensgefährte/Partner	5,3
Stiefschwestern	5,3
geschied./getrennt leb. Partner	5,2
Stiefmutter	3,7
Stiefvater	3,2
Urenkel (männlich)	3,0
Urenkelinnen	2,3
Stief-/Adoptivsohne	1,8
Stief-/Adoptivtöchter	1,5
Urgroßmutter	,9
Urgroßvater	,7
Anderes	14,5
NIEMAND	-
k.A.	-

2. Hilfe und Unterstützung in kleineren Notlagen

2.1. Unterstützungspotentiale durch die Familie

- Dieses Potential ist durchaus tragfähig: Nur 0,5 % können niemanden angeben, auf den/die sie sich in kleineren Notlagen stützen könnten. (Als kleinere Notlagen galten exemplarisch: einmal einen Nachmittag auf ein Kind aufpassen, weil man selbst verhindert ist; ab und zu auf die Wohnung schauen, weil man auf Urlaub ist; ab und zu eine Besorgung oder einen Amtsweg für den/die Befragte/n erledigen). In der riskanten Situation, sich auf nur eine einzige Person stützen zu können, wenn es darauf an käme, befinden sich relativ wenige: 12 %. Mit 2 Personen als Hilfefpotential müssen 21 % auskommen. Umgekehrt hat gut ein Drittel (35 %) mindestens 5 Personen zur Verfügung, die im (kleinen) Notfall zur Seite stünden.
- Schon bei den kleineren Notlagen deutet sich das Muster an, das auch für alle weiteren Situationen, in denen man Hilfe brauchen könnte oder aktuell braucht, gilt: die Mutter ist die zen-

trale Person:

Auf die Mutter könnten 40 % aller Befragten zählen, wenn sie in kleineren Notlagen Hilfe benötigen.

- Mit einigem Abstand folgen die übrigen Mitglieder der Kernfamilie als Hilfefpotential in kleineren Notlagen:
 - Schwestern zu 30 %
 - Töchter und Söhne zu jeweils 28 %
 - Väter zu 26 %
 - Brüder zu 22 %

2.2. Unterstützungspotentiale durch Freunde und Nachbarn:

- Das nicht-verwandte Hilfefpotential - die Freunde- ist in kleineren Notlagen beachtlich:
 - auf befreundete Nachbarn könnten sich 16 % stützen, wenn diese Nachbarn männlich sind, auf befreundete Nachbarinnen sogar 24 %.
 - Befreundete Arbeits- oder Studienkolleg/inn/en wären für rund 10 % eine Hilfe.
 - Sonstige Freunde/Freundinnen (also eigentlich: die „echten“ Freunde/Freundinnen) zu 24 % (Freunde) bzw. 29 % (Freundinnen).



TABELLE 2: Wer hilft in kleineren Notlagen? (Alle Befragten)

Verwandte / Freunde	%
Mutter	40,3
Schwestern	30,0
Sonstige FREUNDINNEN	29,3
Töchter	28,5
Söhne	28,2
Vater	26,1
Nachbarinnen=FREUNDINNEN	24,3
Sonstige FREUNDE	23,8
Brüder	22,5
Ehemann	20,0
Ehefrau	17,9
Nachbarn=FREUNDE	16,1
Schwiegermutter	12,3
Arb Stud.Koll.=FREUNDE	11,6
Tanten (nur Schwestern v. Vater/Mutter)	10,0
Arb Stud.Koll.=FREUNDINNEN	9,3
Schwiegervater	7,1
Onkel (nur Brüder v. Vater/Mutter)	7,1
Schwiegersöhne	6,8
Schwiegertöchter	6,2

Nichten	5,9
Leb.gefährtn/Partnerin	5,0
Neffen	4,8
Großmutter	4,7
Lebensgefährte/Partner	4,5
Enkel (männlich)	2,1
Enkelinnen	2,0
Großvater	1,8
Stiefvater	1,3
Stiefschwestern	1,0
Stiefbrüder	,9
Stief-/Adoptivsohne	,9
Stiefmutter	,6
geschied./getrennt leb. Partner	,6
Stief-/Adoptivtöchter	,5
Urgroßmutter	,1
Urgroßvater	-
Urenkel (männlich)	-
Urenkelinnen	-
Anderes	3,2
NIEMAND	,5

N=1.000



3. Hilfe und Unterstützung in schwerwiegenden Notfällen

- Auch in schwererwiegenden Notfällen gibt es nur wenige Menschen, die ihrer Einschätzung nach ohne jede Unterstützung durch Verwandte oder Freunde dastünden, nämlich 1,7 %. (Als Hilfe in schwerwiegenden Notfällen galten exemplarisch: vorübergehend die Kinder zu sich nehmen, wenn man zwei Wochen krank ist, oder täglich beim/bei der Erkrankten vorbeischaun, mit Essen versorgen, Wohnung ein bißchen in Schuß halten. Wöchentlicher Zeitaufwand: Mindestens 5 Stunden). Als „Risikopopulation“, weil nur 1 Helfer/in zur Verfügung stünde, muß ein knappes Fünftel (19 %) der Bevölkerung gelten. Ein Viertel könnte mit zwei Helfer/innen rechnen, und ausgesprochen gesichert auch in schwereren Notfällen, weil ihnen mindestens 5 Verwandte oder Freunde helfen würden, sind 17 % der Bevölkerung.

3.1. Unterstützungspotentiale durch die Familie

- Wieder ist es die Mutter, auf die man sich in erster Linie verlassen kann, nämlich für 40 %

aller Befragten. Noch deutlicher wird diese zentrale Stellung, wenn man wieder nur jene berücksichtigt, die überhaupt (noch) eine Mutter haben. Unter diesen Personen sind es, wie schon bei den kleineren Notfällen, 67 %, die mit ihrer Hilfe rechnen. Die wachsende Belastung der Hilfeleistung drückt also nicht auf die Häufigkeit der Hilfeerwartung.

- Töchter, Söhne, Schwestern und der Vater folgen (22 % bis 26 %), also durchwegs Kernfamilienmitglieder, wie schon bei den kleineren Notlagen. Auch bei ihnen steigen die Prozentsätze erheblich an, wenn man jeweils nur jene Personen betrachtet, die diese Verwandten überhaupt haben (Töchter 54 %, Söhne 50 %, Vater 48 % und Schwestern 40 %).

3.2. Unterstützungspotentiale durch Freunde und Nachbarn

- Obwohl die Freunde/Freundinnen etwas an Bedeutung verlieren, können doch immerhin noch 18 % Hilfe von Freundinnen in schwererwiegenden Notfällen erwarten, 12 % von Freunden und 11 % von befreundeten Nachbarinnen.

TABELLE 3: Wer hilft in schwererwiegenden Notfällen? (Alle Befragten)

Verwandte / Freunde	%
Mutter	40,3
Töchter	26,4
Söhne	25,8
Schwestern	24,8
Vater	22,0
Ehemann	20,5
Ehefrau	19,5
Sonstige FREUNDINNEN	17,8
Brüder	14,5
Sonstige FREUNDE	12,2
Nachbarinnen=FREUNDINNEN	11,1
Schwiegermutter	10,3
Nachbarn=FREUNDE	6,5
Schwiegertöchter	5,9
Arb Stud.Koll.=FREUNDE	5,5
Schwiegervater	5,4
Leb.gefährtn/Partnerin	5,3
Tanten (nur Schwestern v. Vater/Mutter)	4,8
Lebensgefährte/Partner	4,4
Schwiegersöhne	3,8
Großmutter	3,5

Arb Stud.Koll.=FREUNDINNEN	3,4
Onkel (nur Brüder v. Vater/Mutter)	2,9
Nichten	2,2
Neffen	2,0
Anderes	1,9
Enkel (männlich)	1,5
Enkelinnen	1,5
Großvater	1,2
Stiefvater	,8
Stiefschwestern	,7
Stief-/Adoptivsöhne	,6
Stief-/Adoptivtöchter	,6
geschied./getrennt leb. Partner	,5
Stiefbrüder	,5
Stiefmutter	,3
Urgroßmutter	,1
Urgroßvater	-
Urenkel (männlich)	-
Urenkelinnen	-
NIEMAND	1,7
k.A.	1,9

N=1.000

4. Hilfe und Unterstützung in finanziellen Notlagen

- Als dritter Notfall wurde eine finanzielle Notlage vorgegeben: „Mit wem könnten Sie rechnen, falls Sie eine größere finanzielle Hilfe benötigen, die Sie vielleicht erst in einem Jahr oder später zurückgeben könnten?“. Völlig ohne Hilfe wären nach Einschätzung der Befragten 5 %. 31 % hätten eine, weitere 27 % zwei Personen zur Verfügung, die ihnen aus dieser Notlage helfen würde. Der Anteil derer, die sich auf wenigstens 5 Helfer verlassen könnte, sinkt bei finanzieller Notlage deutlich ab, auf 8 %.

4.1. Unterstützungspotential durch die Familie

- Wieder ist es - auf die Gesamtbevölkerung bezogen - die Mutter, die am häufigsten als Hilfsperson einspringen würde (31 %), knapp gefolgt vom Vater (28 %). Diese Reihenfolge kehrt sich

um, wenn man nur jene Personen betrachtet, die eine Mutter bzw. einen Vater haben; 52 % würden von der Mutter, 61 % vom Vater finanzielle Hilfe erhalten.



- In relevantem Ausmaß stehen in finanziellen Notlagen nur noch die Kinder (Söhne und Töchter 17 % und 16 %, bei Vorhandensein zu jeweils 33 %) und die Geschwister (Brüder und Schwestern zu 13 % und 14 %, bei Vorhandensein zu jeweils 33 %) zur Verfügung.

4.2. Unterstützungspotentiale durch Freunde und Nachbarn

- Die Bedeutung der Freunde/Freundinnen, insbesondere der befreundeten Nachbarn und Arbeits-/Studienkollegen geht bei dieser Art von Notlage stark zurück (maximal 6 %, bei Vorhandensein aber doch immerhin maximal 25 %).

TABELLE 4: Wer hilft in finanzieller Notlage? (Alle Befragten)

Verwandte/ Freunde	%
Mutter	31,2
Vater	27,8
Söhne	16,7
Töchter	16,1
Ehemann	14,7
Schwestern	14,1
Brüder	13,2
Ehefrau	9,9
Schwiegermutter	7,7
Sonstige FREUNDE	7,0
Schwiegervater	6,5
Sonstige FREUNDINNEN	6,1
Großmutter	4,2
Tanten (nur Schwestern v. Vater/Mutter)	3,7
Lebensgefährte/Partner	3,4
Schwiegersöhne	3,1
Onkel (nur Brüder v. Vater/Mutter)	3,0
Leb.gefährtin/Partnerin	2,8
Schwiegertöchter	2,3
Großvater	2,1
Arb Stud.Koll.=FREUNDE	1,9

Nachbarn=FREUNDE	1,0
Anderes	1,0
Arb Stud.Koll.=FREUNDINNEN	,9
Nachbarinnen=FREUNDINNEN	,9
Nichten	,7
Stiefvater	,6
Stief-/Adoptiv söhne	,5
Neffen	,5
Stiefmutter	,4
geschied./getrennt leb. Partner	,4
Stiefbrüder	,3
Stief-/Adoptivtöchter	,3
Enkel (männlich)	,3
Enkelinnen	,1
Urgroßmutter	-
Urgroßvater	-
Stiefschwestern	-
Urenkel (männlich)	-
Urenkelinnen	-
NIEMAND	5,5
k.A.	11,2

N=1.000



5. Tatsächlich erhaltene Hilfe

Um nicht nur die hypothetischen Vorstellungen der Befragten zu erheben, wer ihnen gegebenenfalls helfen würde, falls Bedarf auftritt, sondern um auch real erfahrene Hilfeleistungen und praktizier-

te Solidarität zu erkunden, wurde für eine Reihe von Lebensbereichen, in denen typischerweise Defizitlagen auftreten, danach gefragt, ob in den letzten 2 Jahren Hilfe benötigt wurde, ob die empfangene Hilfe ausreichend war und durch wen diese Hilfen geleistet wurden.

TABELLE 5: Tatsächlich benötigte Hilfe

Hilfe benötigt bei ... (Basis: Alle Befragten)	%	Hilfe war nicht ausreichend (Basis: Wer Hilfe benötigte)
Aussprache bei Problemen, Kummer	50,6	2,3 %
Arbeiten in Haus/Wohnung, Reparaturen	43,2	2,0 %
um Befr. bei kurzer Krankheit kümmern	39,1	1,5 %
Einkaufen, Besorgungen	27,4	0,7 %
Hausarbeit (ohne Kochen)	25,0	1,6 %
Begleiten, Bringen, Abholen	24,1	0,4 %
Kochen	21,0	1,4 %
Beaufsicht. v. Kindern d. Befr.	19,3	1,6 %
Beratung Behördenwege, Verhandlungen	18,4	0,0 %
fin. Hilfe ohne spez. Notfälle	13,9	0,7 %
fin. Hilfe in Notfällen, Leihgaben	11,8	0,9 %
Befragte/n längerfristig pflegen	6,9	1,5 %
bei Krankenbetreuung helfen	5,7	5,3 %

N=1.000

- TABELLE 5 zeigt in der Reihenfolge der Nennungshäufigkeit, in welchen Bereichen am ehesten Bedarf an Hilfe auftritt und in welchem Ausmaß dieser Bedarf ungedeckt bleibt. Generell ist bemerkenswert, daß der ungedeckte Bedarf überraschend gering ist. Betrachtet man jeweils nur die Kategorie derjenigen, die überhaupt Hilfe benötigt haben/hätten, so tritt ungedeckter Bedarf noch am ehesten bei jenen auf, die andere Kranke pflegen und dabei Unterstützung brauchen könnten - nämlich bei 5 %. Allerdings ist der Anteil dieser Personengruppe an der über 18jährigen Bevölkerung an sich schon sehr klein, nämlich knapp 6 %, so daß, auf die Gesamtbevölkerung gerechnet, der ungedeckte Hilfebedarf für diesen Bereich nicht für nicht einmal ein halbes Prozent der Bevölkerung anzusetzen ist (0,5 % von 6 %).
- In keinem anderen der abgefragten Lebensbereiche betrug der ungedeckte Bedarf mehr als 2 %, und in keinem der abgefragten Lebensbereiche war in

den letzten 2 Jahren bei mehr als 50 % der Bevölkerung überhaupt Bedarf aufgetreten - woraus folgt, daß in keinem der abgefragten Lebensbereiche der ungedeckte Bedarf in der Gesamtbevölkerung 1 % übersteigt (in den meisten Fällen wird dieser Anteil sogar bei weitem unterschritten).

6. Häufigste Hilfegeber

- Da die Fragen sich explizit auf das Hilfpotential im Verwandtschafts- und Freundeskreis bezogen (die dann auch tatsächlich, insbesondere die engsten Familienangehörigen, als Hilfspersonen genannt wurden), darf man davon ausgehen, daß zumindest gegenwärtig der weitaus größte Teil an individuellen Notlagen der Unterstützungs- und Hilfebedürftigkeit durch vor allem (kern-)familiäre Solidaritätsleistungen aufgefangen wird. Diese sind nicht gering, denn die benötigten Hilfen bewegen sich in durchaus beachtlichen

Größenordnungen: In den letzten 2 Jahren hatten immerhin gut 50 % Zuwendung in Form von ausführlichen teilnehmenden Gesprächen und Aussprachen bei persönlichen Problemen und Kummer gebraucht, 43 % benötigten Unterstützung bei Arbeiten am und im Haus inklusive Reparaturen, 39 % mußten bei kürzerer Krankheit gepflegt, ihre Wohnung sauber gehalten

und für sie gekocht werden, 27 % hatten beim Einkaufen und bei Besorgungen Hilfe benötigt usw. Und dort, wo besonders aufwendige Zuwendung erforderlich ist, tritt diese Situation zwar ziemlich selten auf, doch wenn sie eintritt, dürfen auch 95 % und mehr mit Hilfe seitens ihrer Verwandten oder Freunde, besonders natürlich der Eltern, Kinder und Geschwister, rechnen.



TABELLE 6: Häufigste Hilfegeber - Gesamt wenn Hilfe benötigt und wenn vorhanden

Hilfebereich... (Basis: Hilfe benötigt)	Gesamt	Wenn vorhanden
Aussprache bei Problemen, Kummer	Mutter: 38,3 %	56,1 %
Arbeiten in Haus/Wohnung, Reparaturen	Söhne: 21,1 %	42,8 %
um Befr. bei kurzer Krankheit kümmern	Mutter: 32,7 %	53,5 %
Einkaufen, Besorgungen	Töchter: 27,7 %	55,7 %
Hausarbeit (ohne Kochen)	Mutter: 34,8 %	56,8 %
Begleiten, Bringen, Abholen	Mutter, Töchter: 25,3 %	M: 48,4 % T: 53,6 %
Kochen	Mutter: 38,1 %	59,3 %
Beaufsicht. v. Kindern d. Befr.	Mutter: 56,0 %	67,0 %
Beratung Behördenwege, Verhandlungen	Mutter: 23,9 %	40,0 %
fin. Hilfe ohne spez. Notfälle	Mutter: 59,7 %	68,8 %
fin. Hilfe in Notfällen, Leihgaben	Mutter: 56,8 %	67,7 %
Befragte/n längerfristig pflegen	Mutter, Töchter: 25,0 %	M: 55,1 % T: 49,0 %
bei Krankenbetreuung helfen		32,2 %

N=1.000

Die Hilfen sind hauptsächlich *intergenerativ* und *kernfamiliär*:

- Hilfen bei der Hausarbeit leisten vor allem: die Mutter (35 %), Töchter (24 %), Söhne (17 %). Die diversen Sozialdienste wurden kaum genannt.
- Hilfe bei Arbeiten im Haus und in der Wohnung, Reparaturen, Hilfen bei schweren Arbeiten wie Möbeltragen u.dgl.) leisten vor allem: Söhne (21 %), der Vater (20 %), die Mutter (17 %), (männliche) Freunde (17 %), Brüder (12 %), Töchter (12 %). Die diversen Sozialdienste wurden kaum genannt.
- Hilfe in Form von ausführlichen Gesprächen über persönliche Probleme und Aussprachen bei Kummer listen vor allem: Die Mutter (38 %), Freundinnen (29 %), Schwestern (19 %), Töchter (18 %), (männliche) Freunde (18 %), der Vater (16 %), Söhne (15 %), Brüder (11 %) und befreundete Arbeits-/Studienkolleginnen (11 %). Von den Sozialdiensten wird immerhin die

Hauskrankenpflege erwähnt (1 %). Interessant ist hier auch das breite Spektrum.

- Bei langen Krankheiten und Pflegebedürftigkeit in Form von dauerhafter Pflege leisten Hilfe vor allem: Die Mutter (25 %), Töchter (25 %), Söhne (15 %), Schwestern (13 %). Die diversen Sozialdienste wurden kaum genannt.
- Hilfe in Form von finanzieller bzw. materieller Unterstützung in Notfällen leisten vor allem: Die Mutter (57 %), der Vater (43 %), (männliche) Freunde (14 %). Auffällig ist hier natürlich die „Flußrichtung“ innerhalb der Familie. Wenn insbesondere anlässlich der Diskussionen um die künftige Sicherung der Pensionen immer wieder vom Egoismus der Alten die Rede ist, die den Jungen mit ihren Lebensstandardansprüchen deren Zukunft gefährdeten, so wäre es auch einmal an der Zeit, auf diese der behaupteten Nutznießer-Richtung des intergenerationellen Austausches diametral entgegengesetzten informellen Geldströme hinzuweisen.



- Die Hilfen bei der Beaufsichtigung von Kindern stammen hauptsächlich von: Der Mutter (56 %), den Schwiegermüttern (38 %), dem Vater (22 %), Schwestern (20 %), Freundinnen (17 %), den Schwiegervätern (15 %) und befreundeten Nachbarinnen (14 %).

7. Hilfebedarf nach Alter

- Nicht unbedingt zu erwarten war das Ergebnis, daß das Alter sowohl für die Häufigkeit des Bedarfes an Hilfen als auch für das Ausmaß des ungedeckten Bedarfes kaum eine Rolle spielt, zumindest, wenn man als die älteste Gruppe die 61-und-Mehrjährigen heranzieht (eine Feingliederung der Älteren würde sicherlich ab dem Alter von etwa 75/80 an steigende Bedarfe zeigen, doch war für derartige Detailanalysen die Stichprobengröße zu gering).
- Als umfassende Gruppe der Senioren unterscheiden sich die 61+jährigen jedenfalls kaum von den anderen Altersgruppen. Im Gegenteil: In vielen Bereichen tauchen gerade bei den Jüngeren, vor allem den Jüngsten (18-30jährigen) höhere Bedarfe auf als bei den Ältesten - so bei der Hausarbeit, beim Kochen, bei Arbeiten in Haus und Wohnung, Reparaturen und schweren Arbeiten, selbst bei der Unterstützung und Beratung bei Behördenwegen, bei Verhandlungen z.B. mit einer Bank (ein Bereich, der als „klassischer“ Bereich der Unterstützung für die vermeintlich in der modernen Zeit tendenziell irritierte Altengeneration gilt), ebenso überraschend beim Bedarf an Unterstützung durch ausführliche Gespräche und an Zurverfügungstehen für Aussprachen bei persönlichem Kummer (hier sogar besonders deutlich!), beim Bedarf an Sich-Kümmern (Pflege, Kochen, Wohnung in Gang halten) um den Befragten bei kürzerer Krankheit, erwartungsgemäß und sehr deutlich bei finanzieller bzw. materieller Unterstützungsbedürftigkeit in Notfällen und, noch stärker, bei allgemeiner finanzieller Unterstützung ohne akute Notlage. Dazu kommt selbstverständlich noch die Hilfe bei der Beaufsichtigung von Kindern.
- Es ist also primär die jüngste Generation (18-30jährige), die Hilfen braucht und fast immer auch prompt erhält - keineswegs, wie in den Medien und von bestimmten Jugendlobbies kontrafaktisch gern verbreitet, die Altengeneration. Letztere liegt mit ihren Bedarfen an Hilfe und Unterstützung nur

in wenigen Bereichen - und dort meist nur mit geringem „Vorsprung“ - in Führung: Beim Hilfsbedarf beim Einkaufen gehen bzw. Besorgungen für sie erledigt bekommen (31 % gegenüber dem Durchschnitt von 27 %), beim für die Helfenden relativ wenig aufwendigen Bedarf an Begleitung bei verschiedenen Wegen, Wegbringen und Abholen (34 % bei einem Durchschnitt von 24 %), und beim einzigen, wenn auch besonders wichtigen, „klassischen“ Fall des Hilfebedarfs alter Menschen, der dem öffentlichen Bild entspricht: bei der Pflege bei langer Krankheit und bei Pflegebedürftigkeit (12 % gegenüber 5-6 % bei den jüngeren Altersgruppen).

8. Ungedeckter Hilfebedarf

- Diese Bedarfe an Hilfen werden, wie erwähnt, zum größten Teil auch gedeckt. Ausnahmen: Die „Sandwichgenerationen“, und zwar Männer und Frauen gleichermaßen, beklagen einen ungedeckten Hilfebedarf dort, wo sie selber helfen: bei der Betreuung Kranker, Behinderter oder Pflegebedürftiger (6 % der 31-45jährigen und 10 % der 46-60jährigen); es sei aber noch einmal daran erinnert, daß der Bedarf an solchen Hilfen überhaupt mit 6 % insgesamt gering ist. Männer empfinden häufiger als Frauen ein Hilfedefizit bei unterstützenden Gesprächen und Aussprachemöglichkeiten (4 % versus 1 %), ein altersspezifisches Muster besteht jedoch nicht. Bei Frauen taucht etwas häufiger als bei Männern ein Pflegemanko bei kürzerer Krankheit auf, dieses ist jedoch primär mit Verwitwung zu erklären (6 % der Verwitweten).
- Dieses Muster setzt sich nicht für die langfristige Erkrankung/Pflegebedürftigkeit vor, tendenziell haben hier sogar die Männer eher einen ungedeckten Bedarf als die Frauen (es muß aber darauf hingewiesen werden, daß die Befragung nur Personen in Privathaushalten erfaßte und nicht auch die institutionalisierte Population, in der, insbesondere in den Pflegeheimen, die Frauen bei weitem überwiegen). Bei der Beaufsichtigung von Kindern treten - interessanterweise beim älteren Teil der Sandwichgeneration, den 46-60jährigen - gewisse Defizite auf (5 % derer, die Hilfe benötigt hätten, hatten keine ausreichende erhalten).
- Diese Zahlen legen den Schluß nahe, daß in der Familie, und zwar zwischen Eltern und Kindern

unter wesentlicher Beteiligung der Geschwister ein hohes Solidaritätspotential nicht nur besteht, sondern auch realisiert wird. Der Ausschöpfungsgrad dieses Potentials ist in Wahrheit noch erheblich größer, als er durch die zitierten Zahlen angezeigt wird, denn es wurde ja jeweils die Gesamtbevölkerung zur Berechnung herangezogen. Ginge man nur jeweils von jenen aus, die überhaupt noch eine Mutter, einen Vater usw. haben, dann ergäben sich noch eindrucksvollere Anteile.

Die Richtung des Helfens verläuft häufiger von „oben“ nach „unten“ (d.h. von der Herkunftsfamilie zur Nachkommenschaft), am deutlichsten bei den finanziellen Hilfen.

9. Langfristigen Pflege und Betreuung von Angehörigen

- Einer der wichtigsten Bereiche, in denen familiäre Solidarität erforderlich ist, ist der langfristigen Pflege und Betreuung von Angehörigen. Zwar haben im Verlauf der letzten 2 Jahre nur knapp 7 % überhaupt Hilfe infolge langfristiger Erkrankung oder Pflegebedürftigkeit benötigt, und nur 1,5 % davon in dieser Situation keine ausreichende Hilfe erhalten, doch wächst dieser Bedarf bei den Ältesten rasch an (12 % der 61+jährigen) und weist dort auch am ehesten nennenswerte Anteile von ungedecktem Bedarf auf: 7 % der 61+jährigen, die dieser Hilfe bedürft hätten, gaben an, niemanden zur Verfügung gehabt zu haben, in allen anderen Altersgruppen kam diese Antwort so gut wie nicht vor. Dieses Defizit trat nahezu ausschließlich bei alten Männern und in der Großstadt auf.
- Tatsächlich können sich in schwererwiegenden Notfällen langfristiger Pflegebedürftigkeit offenbar die Mütter in viel höherem Maße auf ihre Kinder stützen als die Väter: 36 % der weiblichen, aber nur 7 % der männlichen Befragten konnten ihre Töchter bei der Frage angeben, von wem sie Hilfe erhalten hätten; bei den Söhnen verhält es sich ähnlich: Söhne haben 20 % der Frauen, aber nur 7 % der Männer geholfen. Eine gewisse Kompensation für diesen Ausfall der Kindergeneration als Helfer bei den Männern stellen die Ehefrauen dar, die für 44 % der Männer langfristige Pflegeleistungen erbrachten (die

Ehemänner wurden von den Frauen immerhin zu 31 % als Hilfsperson angegeben).

- Die erste, einfache Datenauswertung gibt Anlaß zur Vermutung, daß diese Besserstellung der Frauen (Mütter) im Vergleich zu den Männern (Vätern) jedenfalls auch als ein „Rückzahlungseffekt“, also ein Austauschphänomen interpretiert werden kann, denn wenn Töchter oder Söhne ihrerseits längerfristig (aber natürlich auch kurzzeitig) der Pflege und Zuwendung bedürfen, erhalten sie diese weitaus häufiger von der Mutter als vom Vater: 33 % der befragten Männer geben die Mutter als Hilfsperson an, aber nur 14 % den Vater; und bei den Frauen entfallen 19 % der Nennungen auf die Mutter und nur 4 % auf den Vater.



9.1. Pflegesituation aus der Sicht der Pflegenden

- Der ständigen Pflege und Betreuung bedarf die Mutter bei 4,4 % aller Befragten bzw. bei 7,3 % der Befragten, die eine Mutter haben, der Vater bei knapp 1,5 % aller Befragten bzw. bei knapp 4 % derer mit Vater.
- Ein Viertel der Befragten, deren Mutter ständige Pflege und Betreuung braucht, leisten diese Hilfe selber, knapp 60 % sind an der Hilfe nicht beteiligt, der Rest hilft in relevantem Ausmaß (nach eigener Aussage) mit. Ist der oder die Befragte nicht selber die hauptsächlich pflegende Person, dann sind es größtenteils der Ehemann der Mutter (Vater d. Befr.) oder andere Kinder, die diese Pflegeleistung erbringen. Auch die Sozialdienste werden hier genannt, in 4 Fällen wurde das Altersheim angegeben.
- Ein Fünftel der Befragten, deren Vater ständige Pflege und Betreuung braucht, leisten diese Hilfe selber, der Rest ist an der Hilfe nicht beteiligt. Ist der oder die Befragte nicht selber die hauptsächlich pflegende Person, dann sind es größtenteils die Ehefrau des Vaters (Mutter d. Befr.) oder der Ehepartner des Befragten, also die Schwiegertochter des pflegebedürftigen Vaters, die diese Pflegeleistung erbringen. Andere Kinder sind kaum an der Pflege des Vaters beteiligt. Sozialdienste werden genannt, das Altersheim nicht.
- Auch im Zusammenhang mit der belastendsten Form praktizierter (intergenerationeller) Solidarität im Familienverband: der langfristigen Pflege,



bleibt also das Bild einer starken Kohäsion und damit eines außerordentlich tragfähigen Hilfefentials erhalten, allenfalls mit einer gewissen Risikotendenz für die - älteren - Männer.

10. Einstellung zu zukünftig zu erwartender Pflege und Betreuung

- Neben der tatsächlich geleisteten langfristige Pflege vermittelt die Erhebung der Antizipation einer solchen Situation: die Mutter oder der Vater würden durch einen Unglücksfall oder im hohen Alter pflegebedürftig, und der Überlegungen, wie man sich in diesem Falle verhalten würde, nicht unbedingt eine verlässliche Prognosebasis für das künftige Verhalten (die Verhaltensrelevanz derartiger hypothetischer Fragen wird in der Sozialforschung zu Recht skeptisch beurteilt), wohl aber ein Vorstellung von der emotionalen Atmosphäre, in der sich die (familialen) Generationen aufeinander beziehen, ihre Solidaritäten und Konflikte entwickeln. In diesem Sinne lieferten die entsprechenden Fragen interessante Aufschlüsse:
- Auf jeden Fall“ würden 44 % aller Befragten (deren Eltern nicht pflegebedürftig und nicht in einem Heim sind) die hauptsächliche Betreuung der Mutter, 37 % beim Vater übernehmen. Umgekehrt würden sich 11 % keinesfalls in bezug auf die Mutter und 19 % auf den Vater zu diesem Opfer bereit finden.
- Betrachtet man nur die potentiell betroffene Altersgruppe der 46-60jährigen, dann ergibt sich ein teils völlig anderes Bild (die Verhaltensrelevanz

der Aussagen dieser Gruppe dürfte auch höher anzusetzen sein, da sie mit dem Problem wesentlich realistischer konfrontiert ist): Von den 46-60jährigen würden die Mutter 39 %, den Vater 36 % „auf jeden Fall“ pflegen. Keinesfalls würden 21 % die Mutter, 30 % den Vater betreuen.

11. Hindernisse für familiäre Pflege

- TABELLE 7 zeigt, mit welcher Begründung bei der Mutter und beim Vater die Pflege nicht übernommen werden würde. Leider erlauben die geringen Fallzahlen bei den 46-60jährigen keine wirklich schlüssigen Aussagen, die sich aus dem Vergleich mit allen Altersgruppen ergeben, doch geht aus der Aufstellung recht klar hervor, daß die eigene Berufstätigkeit das Haupthindernis für die Übernahme von Pflege sein dürfte. Danach kommt die zu große Entfernung der Wohnungen voneinander.
- Eher auf der zwischenmenschlichen Ebene angesiedelte Hindernisse („würde ich nervlich nicht aushalten“, „es gäbe nur Streitereien und Konflikt“) werden durchaus angeführt und spielen interessanterweise bei den höheren Altersgruppen und in bezug auf die Mutter eine größere Rolle. Das könnte mit der größeren Nähe zur Realität des Eintritts dieses Ereignisses zu tun haben. Daß der Partner/die Partnerin oder die eigenen Kinder etwas dagegen haben könnten, wird erstaunlich selten angeführt, andererseits befürchtet rund ein Fünftel, daß durch die Pflegeübernahme das eigene Familienleben gefährdet werden könnte.

TABELLE 7: Gründe, warum man die Mutter/den Vater nicht pflegen würde

(jeweilige Basis: „Würde Mutter nicht pflegen“ - N=314 / „Würde Vater nicht pflegen“ - N=438)

Zusammenfassung der Antworten „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“



Würde Mutter/Vater nicht pflegen - Grund	MUTTER (%)		VATER (%)	
	Alle Alter (N=314)	46-60-jährige (N=51)	Alle Alter (N=276)	46-60-jährige (N=26)
ich müßte mich beruflich zu sehr einschränken	63	-	60	49
ich müßte meinen Beruf aufgeben	56	35	49	56
die Wohnungen sind zu weit voneinander entfernt	29	47	30	45
er/sie würde es selbst nicht wollen, daß ich ihn/sie pflege	28	31	36	34
würde diese Belastung nervlich nicht aushalten	26	45	27	21
man müßte zusammenziehen, dafür ist die Wohnung zu klein	25	34	26	28
ich würde damit mein eigenes Familienleben gefährden	20	24	18	24
so enger Kontakt gäbe nur Konflikt und Streitereien mit ihm/ihr	20	34	27	14
ich würde zu sehr mitleiden	20	17	15	11
es würde mich körperlich überfordern	18	20	15	26
das würde mich finanziell überfordern	17	19	12	4
mein Partner/meine Partnerin wäre dagegen	12	18	15	20
dafür steht er/sie mir nicht nahe genug	7	16	18	21
ich bin selbst gesundheitlich angegriffen	6	17	5	17
meine Kinder wären dagegen	3	6	5	14
ich pflege bereits jemanden	0	3	2	3

12. Ressourcenkonflikte zwischen den Generationen innerhalb der Familien?

- Sollten Eltern, (insbesondere ältere) möglichst viel von dem, was sie besitzen bzw. an Geld verdienen, eher dafür verwenden, sich selbst ein angenehmes Leben zu machen, oder sollten sie eher möglichst viel davon ihren Kindern geben, damit diese es besser und einfacher im Leben haben?“ - so lautete eine Frage, die intergenerationelle Gerechtigkeitsvorstellungen, Zugeständnisse und Ansprüche zwischen Kindern und Eltern sondieren sollte. Auch dieser Indikator paßt in das bisherige Bild, das sich aus der Studie ergibt: Man gönnt der Elterngeneration weitgehend ihren materiellen Besitz und Erwerb, denn nicht weniger als Vier Fünftel aller Befragten meinen, die Eltern sollten sich selbst ein angenehmes Leben machen; nur 14 % stellen den Anspruch, sie sollten möglichst viel davon ihren Kindern zukommen lassen.
- Mehr noch: Es sind die Älteren selber, die die

Haltung einnehmen, die Eltern sollten zugunsten ihrer Kinder Verzicht üben. Mit 27 %, die diese Auffassung vertreten, ist der Anteil bei den 61+jährigen dreimal so groß wie unter den Jüngeren, den bis 30jährigen ebenso wie den 31-45jährigen. (Von den beiden letztgenannten Altersgruppen verlangen also nur je 9 %, die Eltern sollten so viel wie möglich ihren Kindern abgeben). Es wird nicht laut eingefordert, nicht einmal geneidet. Aber es wird offenbar „zurückgezahlt“ bzw. bereitwilliger und häufiger im Bedarfsfall geholfen, wenn man selbst schon Hilfe erhalten hat.

- Beispielsweise würden 55 % „auf jeden Fall“ ihre Mutter im Bedarfsfall dauerhaft pflegen, wenn sie von ihr selbst bei kurzer Krankheit gepflegt worden waren, während dieser Prozentsatz auf 43 % sinkt, wenn man nicht gepflegt worden ist; auch den Vater würden 55 % bei langer Pflegebedürftigkeit auf jeden Fall betreuen, wenn er selbst bei kurzer Krankheit den Befragten



betreut hat, aber nur mehr 38 %, wenn er nicht gepflegt hat. Haben Vater oder Mutter durch ausführliche Gespräche geholfen, dann haben sie ebenfalls, aber in einem etwas geringeren Ausmaß, erhöhte Chancen, gegebenenfalls langfristig gepflegt zu werden. Bemerkenswerterweise steigert es die Chancen beider Elternteile nicht, langfristige Pflege durch ihre Kinder zu erhalten, wenn sie diesen in finanziellen Notlagen geholfen haben.

- Trotz der starken familialen Solidaritätsbasis - die offenbar durch Austauschgeschehen und Rückzahlungsprozesse weiter strukturiert wird (dazu kommen zweifellos noch allgemein moralische Erwartungen, die als Verpflichtungsgefühle verinnerlicht wurden, sowie tiefenpsychologisch begründete emotionelle Bindungen über die Dankbarkeit für konkrete Leistungen hinaus) - können materielle Interessen, deren Erfüllung oder Nichterfüllung (bzw. die entsprechenden Erwartungen diesbezüglich) sich auf diese Solidarität festigend oder lockernd auswirken, nicht übersehen werden.
- Zumindest „eine gewisse Rolle“ spielt beispielsweise das Erben für das Verhältnis zwischen den Generationen immerhin für 43 % aller Befragten (für 11 % sogar eine „sehr wichtige Rolle“) - oder, anders herum, nur 28 % halten das Erben für das Generationenverhältnis für „völlig unwichtig“. Dementsprechend findet ein Drittel, das es durchaus etwas für sich habe, wenn ältere Menschen ihren Kindern zu verstehen geben, daß die Aufteilung des Erbes danach ausfallen werde, wer ihnen im Alter am meisten geholfen hat. Weitere 21 % halten es sogar für eine ausgesprochen gute Idee. Je älter man ist, desto häufiger gewinnt man dieser Form von Alterssicherung etwas ab.

13. Kommunikation zwischen den Generationen

- Es wäre verfehlt, aus dem hohen Maß an praktizierter Solidarität in den Familien zwischen den Generationen auf eine idyllische Harmonie zu schließen. Dieselben Befragten, nach deren Antworten es kaum ungedeckte Bedürfnisse in vielen wichtigen Lebensbereichen gibt, weil intra- und intergenerationell füreinander eingestanden wird, sehen zur gleichen Zeit die Familie auch als jenen sozialen Ort in der Gesellschaft, in dem es -

nach eigener Erfahrung - besonders viele Konflikte zwischen der älteren und der jüngeren Generation gibt. Nicht weniger als 59 % empfinden aufgrund eigener Erfahrung, daß es in den Familien eher bis sehr häufig Konflikte zwischen den Generationen gibt, in der Berufs- und Arbeitswelt werden solche Konflikte von 40 % wahrgenommen und in der anonymen Öffentlichkeit (z.B. auf der Straße, beim Einkaufen u.dgl.) von 26 %. Höchst bemerkenswert ist die zeitliche Stabilität dieser Wahrnehmungen: In einer ebenfalls österreichweiten Repräsentativstudie über die „Generationenbeziehungen und das Altersbild in Österreich“ vor neun Jahren wurden nahezu identische Anteile festgestellt (GRAFIK 1). Das heißt aber auch, daß es trotz des Hochkommens (teils: - spielens) dieser Thematik insbesondere in den letzten zwei, drei Jahren zu keiner Vermehrung der Konflikte gekommen ist.

- TABELLE 8 läßt erkennen, daß die Eltern viel seltener Konflikte mit ihren Kindern angeben (eingestehen?) als umgekehrt die Kinder in bezug auf ihre Eltern. Dieses Muster ist in der Sozialgerontologie wohlvertraut und wird vielfach mit einem „harmonistischen Bias“ der Eltern erklärt, für die emotionell mehr auf dem Spiel stehe (Versagen als Eltern, generell engere Bindung der Eltern an ihre Kinder als umgekehrt) - das „generational stake“.
- Dieses Erklärungsmuster kann allerdings nicht auf das zunächst überraschende Ergebnis angewendet werden, daß offenbar mit der Mutter häufiger Konflikte ausgetragen werden als mit dem Vater. Zudem wird von den Befragten ihre Beziehung zur Mutter signifikant besser eingestuft als ihre Beziehung zum Vater: Von maximal 10 Punkten (= „extrem gutes Verhältnis“; die Skala reichte von 0 bis 10)) erzielt sie einen Mittelwert von 8,29, der Vater einen Mittelwert von „nur“ 7,24 - das bedeutet darüber hinaus, daß von den Kindern ihre Beziehung zu ihren Eltern sehr positiv eingestuft wird, ein weiterer Hinweis auf die gute familiäre Atmosphäre und damit auf die starke Solidaritätsbasis.
- Nennenswerte Alters- oder Geschlechtsunterschiede sind nicht aufzufinden. Mehr noch: Man ist auch in einem signifikant höheren Maße davon überzeugt, von der Mutter mit seinen Interessen, Sorgen und Problemen verstanden zu werden (Mittelwert: 7,21 auf einer

TABELLE 8: Häufigkeit des Streitens mit Mutter, Vater, Kindern

(jeweilige Basis: entsprechender Verwandtschaftstypus ist vorhanden)



Häufigkeit des Streitens	Streit mit ... (in %)			
	Mutter (N=605)	Vater (N=457)	Sohn (195)	Tochter (290)
wir streiten ziemlich oft	3	5	1	3
kommt gar nicht so selten vor	15	13	7	10
schon, kommt aber selten vor	54	33	30	35
wir haben (fast) nie Konflikte	27	46	59	52

Skala von 0 bis 10) als vom Vater (6,11). (Wiederum gibt es diesbezüglich nur geringe Variation zwischen den Altersgruppen und Geschlechtern).

Gewissermaßen als „Gegenleistung“ kann man sich besser in die Mutter (7,41) als in den Vater (6,46) hineinversetzen.

- Tatsächlich kann die höhere Konflikthäufigkeit mit der Mutter sogar als Ausdruck der größeren Verbundenheit mit ihr interpretiert werden. Aufgrund der größeren emotionalen Nähe wird mit ihr auch über „problematische“ Themen häufiger gesprochen und mehr Kontakt gehalten. Allein daraus resultieren einfach mehr Gelegenheiten für Auseinandersetzungen.
- Für die häufigeren Kontakte und Kontaktsuche zur/mit der Mutter sind die Indikatoren zahlreich: Im gleichen Haushalt mit der Mutter wohnen etwa gleich viele wie mit dem Vater (28 % und 26 %), höchstens 15 Minuten entfernt wohnt man (bei getrennten Haushalten) zu 50 % von der Mutter und zu 48 % vom Vater.
- Wohnt man nicht im selben Haushalt wie die Mutter/der Vater, dann sehen 60 % die Mutter mindestens ein Mal wöchentlich, den Vater schon etwas seltener, 51 %. Lebt man in getrennten Haushalten und sieht man einander nicht täglich, dann wünschen sich 34 %, die Mutter öfter (als man es aktuell tut) zu sehen, aber nur 27 %, den Vater öfter zu sehen. Besonders deutlich wird die höhere Kontakthäufigkeit mit der Mutter beim Telefonieren (wenn die Haushalte getrennt sind): Mehrmals wöchentlich telefonieren mit der Mutter 42 %, mit dem Vater 16 %.

14. Wertetransfers zwischen den Generationen

- Hervorzuheben ist jedenfalls die Tatsache, daß die höchsten Eltern-Kinder-Übereinstimmungen in Bereichen zu verzeichnen sind, die eigentlich als ausgesprochene Materialismus-Postmaterialismus-Konfliktthematiken gelten: Beim richtigen Benehmen anderen Menschen gegenüber; bei den Einstellungen zu Werten wie Fleiß, Pünktlichkeit, Ordnung u.dgl.; bei der Einstellung gegenüber Arbeit, Beruf und Karriere; beim Umgang mit Geld und der Einstellung gegenüber Sparsamkeit und Schuldenmachen; und in bezug auf den Wert der Familie, auf die Einstellung zu Scheidung und neuen Zusammenlebensformen.
- „Von oben“ betrachtet, also aus der Sicht der Elterngeneration im Hinblick auf ihre Kinder, stellt sich sowohl die Gesprächshäufigkeit über diese potentiellen Konfliktthemen als auch das Ausmaß der Übereinstimmung mit den Kindern noch positiver dar (vgl. TABELLE 9), wobei in fast allen Fällen mit der Tochter häufiger gesprochen und stärker übereingestimmt wird als mit dem Sohn.

TABELLE 9: Ausmaß der Meinungsübereinstimmung zu verschiedenen Themen mit Mutter, Vater, Kindern
(jeweilige Basis: entsprechender Verwandtschaftstypus ist vorhanden)



Thema	Mittelwert d. vermuteten Übereinstimm. mit			
	Mutter (N=605)	Vater (N=457)	Sohn (195)	Tocht. (290)
richtiges Benehmen anderen Menschen gegenüber	8,04*	7,19*	8,04	8,26
Einstell. zu Werten wie Fleiß, Pünktlichk., Ordnung	7,78	7,32	7,70	8,07
Einstell. zu Arbeit, Beruf, Karriere	7,59	7,53	8,02	8,23
Umgang mit Geld, Sparsamkeit, Schuldenmachen	7,31	7,02	7,79	7,60
Wert der Familie, Einstellung zur Scheidung u.dgl.	7,07*	6,47*	7,53	7,56
Umgang mit Fremden, Ausländern, Flüchtlingen ...	6,94	6,46	7,06	7,55
die Vergangenheit (3. Reich, Weltkrieg u.dgl.)	6,37	6,34	6,48	6,72
Fragen der Kindererziehung	6,61*	5,99*	7,04	7,17
Fragen der Weltanschauung, Religion u.dgl.	6,56	6,32	6,94	7,19
äußere Erscheinung /Kleidung, Frisur, ...)	6,54*	5,84*	7,22	7,56
Fragen der Sexualität, Treue in Beziehungen u.dgl.	6,41*	5,76*	7,19	7,50
Emanzipation, Gleichstellung von Mann und Frau	6,34*	5,60*	6,84	7,29
politische Themen	5,91	6,08	6,38	6,51
Freizeitgestaltung, Ausgehen, Hobbies	5,70	5,50	6,34	6,79

*Unterschied zwischen Mutter und Vater besonders groß

- Als eine ausgesprochene Belastung wird ein solcher Konflikt, taucht er doch einmal auf, relativ selten erlebt. In bezug auf Konflikte mit den Kindern empfinden ihn nur 11 % als eher eine Belastung, ebenso viele sehen ihn mehr als ein „reinigendes Gewitter“ und 44 % erleben Konflikte mit den Kindern als eine normale Form der Lösung von Problemen.
- Das familial-intergenerationelle Verhältnis zwischen den Generationen ist also alles andere als konfliktfrei, doch können diese Konflikte zumindest teilweise sogar als Ausdruck einer hohen Kohäsion verstanden werden. Die Solidarität zwischen den Generationen innerhalb der Familie ist dadurch nicht gefährdet und wird in Österreich auch real gelebt, was sich im hohen Deckungsgrad allfälliger Bedarfssituationen ausdrückt, der in erster Linie durch das Einspringen engster Familienangehöriger ausdrückt, in weniger „aufwendigen“ Lagen der Unterstützungsbedürftigkeit aber auch durch Hilfen fernerer Verwandter, insbesondere aber auch von Freund/inn/en zustande kommt.
- Die Hilfen fließen vorrangig von der Eltern- zur Kindergeneration, welche sich aber, wenn die Eltern

in Not geraten, „revanchiert“. Rückzahlungsideen dürften dabei eine merkliche Rolle spielen, doch läuft dieses Geben und Nehmen nicht so sehr auf eine „ausgeglichene intergenerationelle Bilanz“ zwischen denselben Beteiligten hinaus als vielmehr auf die Akzeptanz der Verpflichtung, einerseits im Notfall zu helfen, andererseits grundsätzlich gegenüber der Nachfolgegeneration eine Haltung der „Überbalancierung“ (L. Rosenmayr) einzunehmen.

- Die Frauen, insbesondere die Mütter und danach die Töchter, tragen in diesem Geschehen die Hauptrolle, doch darf bei einer Beurteilung der Rolle der Väter nicht übersehen werden, daß ein Teil ihrer geringeren Präsenz darauf zurückzuführen ist, daß sie „seltener“ sind (60 % haben noch eine Mutter, aber nur 45 % einen Vater - siehe oben).

15. Gefährdung des familiären Solidaritätspotentials

- Zukunftsbezogen wäre es aber falsch, aus dieser weitgehenden Funktionserfüllung der Familie und dem guten innerfamiliär-intergenerationellen



Verhältnis Entwarnung etwa für die Pflegeproblematik der kommenden Jahrzehnte zu geben - im Gegenteil: Gerade weil die Familie derzeit diese Aufgabe so überzeugend wahrnimmt, ergeben sich Risiken für die Zukunft, und zwar aus demographischen und aus sozio-strukturellen, sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Gründen.

15.1. Demographisch:

- Es wird immer ältere alte Menschen geben, und sie werden absolut und relativ zur Gesamtbevölkerung immer mehr werden. Das bedeutet eine zweifache Steigerung des Pflegerisikos in der Altenpopulation. Gleichzeitig wird die jeweilige Kindergeneration dieser Altengenerationen, also deren Hilfpotential, demographisch immer „dünner“ - immer mehr alte Menschen werden immer weniger Kinder haben, immer mehr haben überhaupt keine Kinder. Anzahl und Anteil der Einpersonenhaushalte werden gerade bei den Altengenerationen anwachsen.

15.2. Sozio-strukturell

- Sind die Trends ebenfalls „riskant“: Die Opfer- und Verzichts-Haltung der gegenwärtigen Altengeneration, die der Hilfsbereitschaft der Jüngeren sicherlich entgegenkommt, kann so ohne weiteres für die Zukunft nicht fortgeschrieben werden. Historisch bedingt wird jede weitere künftige Altengeneration einen immer besseren Schulbildungsgrad aufweisen, und damit sind Haltungsänderungen in Richtung mehr Selbstbewußtsein, mehr Ansprüche und mehr Durchsetzungsfähigkeit verbunden (vgl. das dieser Konferenz beiliegende Grundsatzpapier).
- Dazu kommt, daß diese „heranwachsenden“ Altengenerationen Mentalitätsänderungen gegenüber den jetzigen Alten aufweisen werden, die unabhängig von der Schulbildung die angedeutete Anspruchshaltung verstärken dürften: Ihre persönlichkeits- und haltungsprägenden Jugend- und Jungerwachsenenjahre werden diese „Neuen Alten“ in einer Zeit wirtschaftlicher Prosperität erlebt haben, die eine Konsumorientierung, die Befriedigung und Ausweitung von Bedürfnissen, überhaupt ein hohes und ständig steigendes Anspruchsniveau nicht nur erlaubt, sondern geradezu gefordert hat. Nicht mehr Genügsamkeit,

Verzichtenkönnen und Gehorsam sind für diese Generationen die Leitwerte und Tugenden, sondern Karriere, Verdienst, Konsum; dazu kommt verstärkend die selbstverständliche Erwartung, daß man Forderungen stellen und deren Erfüllung auch erwarten kann.

- Der Anspruch der Frauen, die derzeit die Hauptlast der Altenbetreuung in der Familie tragen, gleichberechtigt in der Berufs- und Arbeitswelt ihre Karriere- und Selbstverwirklichungschancen wahrzunehmen und ihre ökonomische Selbständigkeit gegenüber den Männern zu erkämpfen, wird sich mit hoher Wahrscheinlichkeit nach und nach durchsetzen. Mittelfristig, d.h. ab Mitte bis Ende der nächsten Dekade, rechnen Wirtschaftsforscher/innen und Demograph/inn/en mit einer steigenden Erwerbsbeteiligung der Frauen. Weder an der Berechtigung noch an der Erwünschtheit dieser Entwicklung kann gezweifelt werden.
- Nichtsdestoweniger gilt es, den daraus resultierenden Negativ-Effekt für die familiäre Altenhilfe zu erkennen, der sich aus dem zunehmenden Ausfall der wichtigsten Hilfsperson im Bereich der informellen Langfristpflege alter Menschen ergibt. Immerhin waren schon in der vorliegenden Studie berufliche Gründe das Hauptargument der Frauen, die im Bedarfsfall die Langfristpflege für ihre Mutter oder ihren Vater nicht übernehmen würden: Daß sie sonst ihren Beruf aufgeben müßten und deshalb die Pflege nicht übernehmen würden, gaben in bezug auf die Mutter 58 %, in bezug auf den Vater 49 % an; und daß sie sich beruflich zu sehr einschränken müßten, war für 61 % in bezug auf die Mutter und für 56 % in bezug auf den Vater ein entscheidendes Argument. Diese beiden Begründungen lagen deutlich vor allen anderen.

15.3. Anforderungen an die Politik

- Insgesamt ergibt sich daher für die staatlichen Instanzen trotz - eigentlich sogar wegen - der hohen Solidaritätswerte und des realisierten Hilfpotentials der Gegenwartsfamilie die Notwendigkeit, Sozial- und Gesundheitsdienste, aber auch geriatrische und Pflegeeinrichtungen weiter auszubauen, um den sehr wahrscheinlichen relativen und absoluten (Teil)-Ausfall der Familien in der Zukunft zu kompensieren.

II. GENERATIONENBEZIEHUNGEN IN DER GESELLSCHAFT



1. Ressourcenkonflikte zwischen den Generationen in der Gesellschaft?

- Die Betrachtung des Verhältnisses und der Beziehung zwischen den Generationen nicht im familialen, sondern im gesamtgesellschaftlichen Kontext verlangt nach einem anderen Generationenbegriff. Nicht die Abstammungslinie, sondern die Altersgruppenzugehörigkeit steht dabei im Vordergrund. Gemeinsam prägende - und damit ein gewisses soziales Identitätsgefühl etwa Gleichaltriger hervorbringende - historische Erfahrungen bilden die Grundlage für den in der Tradition von Dilthey und Mannheim stehenden Generationenbegriff. Und ebenfalls gesamtgesellschaftlich orientiert ist jener Generationenbegriff, der in den Medien und in der politischen Diskussion vorherrscht und sich auf die Altersgruppen als soziale Aggregate bezieht, deren Einheit in einem - oftmals gegen die anderen Altersgruppen antagonistisch gewendeten - Interesse bestünde (vgl. das dieser Konferenz beiliegende Grundsatzpapier).
- Mit der damit verbundenen Anonymisierung der „Kontrahentengenerationen“ wird das Einfließen von Stereotypen und Vorurteilen erleichtert - nicht mehr dem eigenen Opa oder der eigenen Mutter gönnt oder neidet man etwas, wobei einem gleichzeitig gegenwärtig ist, was er oder sie schon für einen getan hat, sondern „den Alten“, nicht mehr dem Enkel oder der Tochter wirft man bei aller davon unbeeinträchtigten Zuneigung vor, mit dem Geld in bißchen zu leichtfertig umzugehen, sondern „die heutige Jugend“ ist verschwenderisch, ohne schon etwas geleistet zu haben. Klischees werden selten bei persönlicher, gar langjähriger Bekanntschaft wirksam, sehr leicht allerdings in bezug auf „Typen“. Polarisierungen können daher wesentlich leichter über diese „Altersgruppen-Generationen“ erzeugt werden (bzw. entstehen) als über die familialen Generationenzusammenhänge.
- Dessen ist man sich in der Bevölkerung durchaus bewußt. Allerdings besteht - entgegen der eigenen Erfahrung - sogar die Befürchtung, daß negative Beeinflussungen auch in die Familien hineinwirken könnten; das steht durchaus nicht in Widerspruch zu der Aussage, daß die Polarisierungen leichter über die Altersgruppen-Generationen als über die

Familienbeeinflussung erzeugt werden können, denn auch „die Familie“ ist - jenseits der eigenen Familie - ein soziales Konstrukt, an das sich typisierende Vorstellungen (images, Stereotype, Klischees) haften. (Tatsächlich wird ja auch für „die Familien“ viel häufiger eine Generationenkonflikt vermutet als in der eigenen Familie selbst ausgetragen - siehe oben).

2. Einfluß der Medien

Was die Beeinflussung des Generationenverhältnisses bzw. der Generationenbeziehung betrifft, so wird den Medien ein denkbar schlechtes Zeugnis ausgestellt.

- Nur 11 % finden, daß sich die „Berichte und Geschichten in Zeitungen und im Fernsehen auf die Generationenbeziehungen in der Familie“ sehr oder eher positiv auswirken, wobei die Unterschiede zwischen den Altersgruppen vernachlässigbar gering sind. Keinen Einfluß darauf haben die Medien nach der Meinung von 33 %, und einen negativen Einfluß unterstellen 50 % der Befragten. Nur die Jüngsten, die unter 30jährigen, sehen etwas seltener diesen negativen Einfluß, nämlich 43 %.
- Noch schlechter wird der Medieneinfluß in bezug auf die Generationenbeziehungen in der Gesellschaft (also außerhalb der Familien) eingeschätzt: 57 % halten ihn für negativ, und in dieser Hinsicht sind sich alle Altersgruppen im gleichen Ausmaß einig. Nur 12 % glauben an einen positiven Einfluß, 22 % sind der Meinung, die Medien hätten darauf keinen nennenswerten Einfluß.

3. Beteiligte an Generationenkonflikten

- Da in den letzten Jahren gerade die ältere Generation nicht zuletzt von eben diesen Medien häufig als Konfliktquelle in den Vordergrund gespielt wurde, wurden jene, die überhaupt Konflikte wahrgenommen hatten, gefragt, welche Generation ihrer Erfahrung nach am häufigsten an Generationenkonflikten beteiligt sei, und zwar unabhängig davon, ob sie auch daran „schuld“ wäre oder nicht. Diese Frage wurde in bezug auf die drei Bereiche Familie, Beruf und Arbeitsplatz sowie „anonyme Öffentlichkeit“ (beim Einkaufen, in der Straßenbahn usw.) gestellt.

TABELLE 10: Welche Altersgruppen-Generation ist am häufigsten an Konflikten zwischen Alt und Jung in Familie, Arbeitswelt und anonymer Öffentlichkeit beteiligt - unabhängig von „Schuld“?
(Basis: jeweils „es gibt Konflikte“)



Altersgruppe/Generation	Am häufigsten beteiligt an Konflikten in ...		
	der Familie	der Arbeitswelt	der anonymen Öff.
Jugendliche (bis 18)	53	22	50
junge Erwachsene (18-35)	16	33	8
mittlere Generation (35-60)	7	22	4
jüngere Senioren (60-75)	6	3	12
alte Menschen (über 75)	4	0	9
keine besonders	4	3	5
weiß nicht	10	16	12
Total	100 (N=926)	100 (N=890)	100 (N=724)

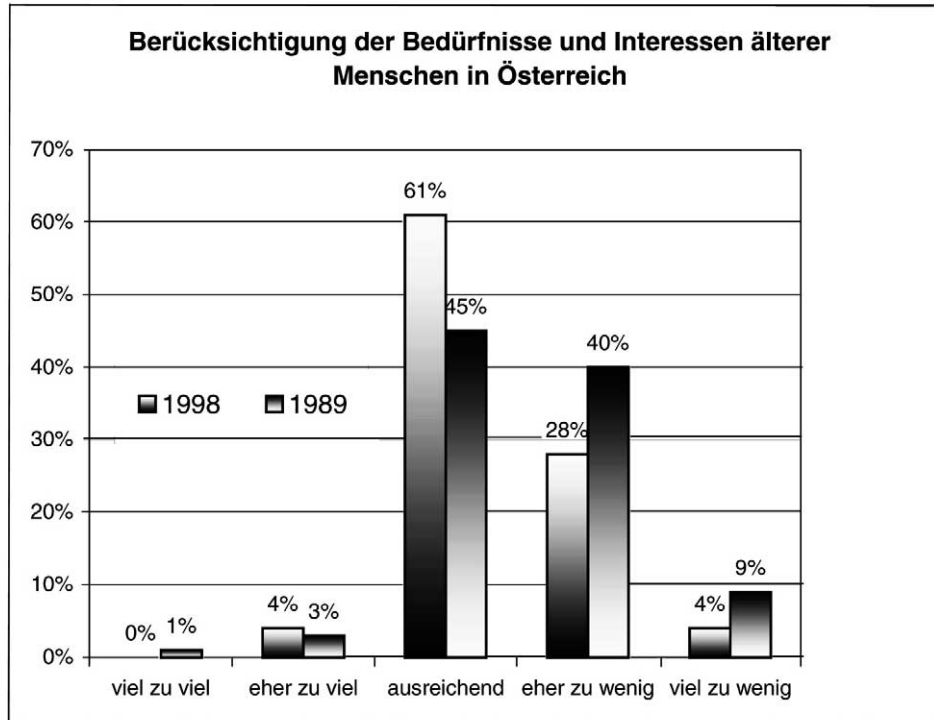
- Wie TABELLE 10 zu entnehmen ist, dominieren in allen drei Bereichen bei weitem die jüngeren Generationen. Die älteren Menschen sind an den Konflikten in Familie und - natürlich - in der Arbeitswelt so gut wie nicht beteiligt, in der anonymen Öffentlichkeit (also genau dort, wo auch die Klischees und Vorurteile am häufigsten aufeinanderprallen) spielen sie allerdings eine gewisse Rolle. In der Arbeitswelt bzw. im Berufsleben sieht man die Jungerwachsenen und die mittlere Generation als die Hauptbeteiligten, in der Familie die Jugendlichen. Hinsichtlich der Beteiligung sind sich alle Altersgruppen im wesentlichen einig.
- In einer unfreundlichen Atmosphäre des schwelenden oder akuten Generationenkonflikts wäre zu erwarten, daß die Kontrahentengenerationen ein-

ander gegenseitig die Schuld an den Konflikten zuschreiben. Schon in der Untersuchung im Jahre 1989 war von einer derartigen Haltung erstaunlich wenig zu merken, denn nicht weniger als 80 % der Befragten vertraten die Meinung, „wenn es heute zu Konflikten und Verständnisschwierigkeiten zwischen den Generationen kommt“, so liege das an beiden Seiten gleichermaßen. Genau dasselbe Ergebnis lieferte die vorliegende, 1998 erhobene, Studie. Über den Zeitraum von einem knappen Jahrzehnt hinweg ist also keine Verhärtung der „Fronten“ eingetreten, derart, daß vermehrt wechselseitig beschuldigt würde. Wie 1989 ist das eine generationen- bzw. altersgruppenübergreifende Haltung.





GRAFIK 1:
Häufigkeit von Konflikten zwischen Jung und Alt in
verschiedenen Lebensbereichen (N=1.000)



Das gegenwärtige Generationenverhältnis wird von den meisten nicht als eine unüberbrückbare Kluft wahrgenommen. Wohl ist etwa ein Viertel der Österreicher/innen der Meinung, in diesem Verhältnis überwiege heute das Trennende, aber ein Fünftel sieht sogar das Verbindende überwiegen, und die Hälfte ist der Meinung, Trennendes und Verbindendes hielten sich die Waage. Wiederum sind dabei keine auffälligen altersabhängigen Abweichungen von diesem Muster festzustellen.

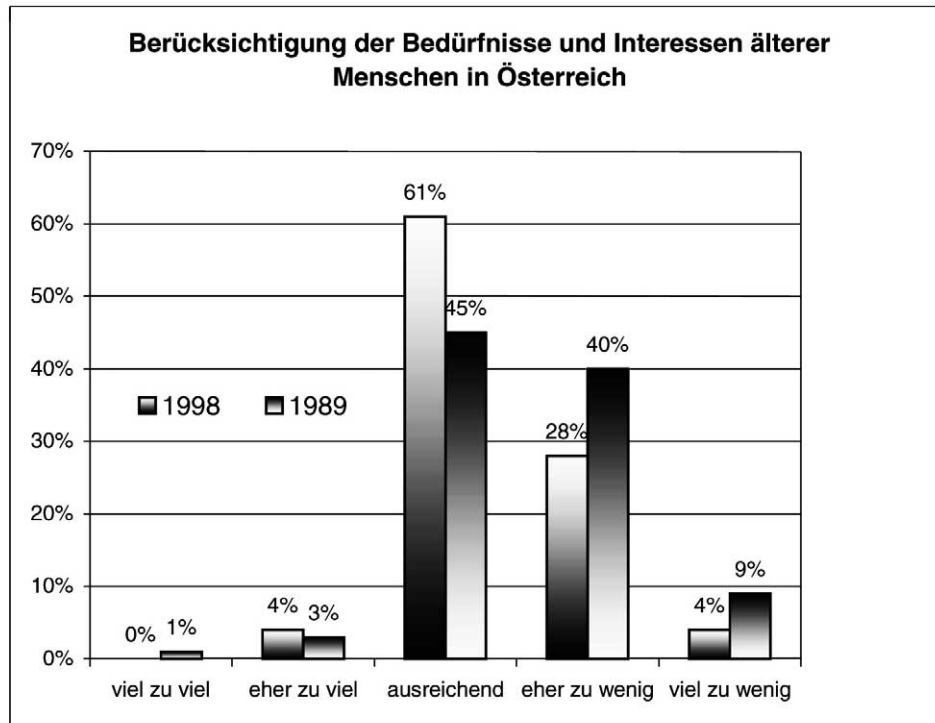
4. Berücksichtigung der Bedürfnisse älterer Menschen

Ein interessanter Wandel gegenüber der Studie 1989 ist bezüglich der Frage festzustellen, ob nach Meinung der Befragten die Bedürfnisse und

Interessen älterer Menschen in Österreich zu sehr, zu wenig oder ausreichend berücksichtigt würden. Nach wie vor sind nur verschwindend kleine Minderheiten der Ansicht, die Älteren bekämen zu viel ab: 1989 waren es 5 %, heute sind es 4 %. Dagegen hat sich der Anteil derjenigen, die in den Alten eine benachteiligte Bevölkerungsgruppe erblicken, verringert, und zwar von 49 % auf 32 %. Daß die Alten angemessen berücksichtigt sind, finden heute 61 %, vor neun Jahren waren es 45 %. Tatsächlich hat sich die Situation der Älteren in dieser Zeit merklich verbessert, wie beispielsweise aus Einkommensstatistiken ebenso ablesbar ist wie aus Statistiken über die Wohnungsqualität oder die Ausstattung mit Konsumgütern. Generationenneid auf die Älteren herrscht jedenfalls nach wie vor nicht, gesamtgesellschaftlich so wenig wie in den Familien.



GRAFIK 2:
Vergleich der Einstellungen in der Bevölkerung 1989-1998:
Werden die Bedürfnisse und Interessen der älteren Menschen in Österreich



Tendenziell gelten sie sogar immer noch als eine Gruppe, die eher besonderer Berücksichtigung bedarf. Die Alten der Gegenwart können sich offenbar, zur familialen Solidarität dazu, auch auf gesamtgesellschaftliche Solidarität stützen.

- Für die Zukunft ist man allerdings skeptisch, denn daß sich das Verhältnis zwischen Alt und Jung in den nächsten zwanzig Jahren verbessern werde, glauben nur 12 % der Befragten. Hier denken die Jüngeren etwas positiver als die Älteren. Von einem etwa gleichbleibenden Verhältnis geht die Hälfte der Befragten aus, und eine Verschlechterung sehen immerhin 38 % auf unsere Gesellschaft zukommen. Auch hier sind die Meinungsunterschiede in Abhängigkeit vom Alter nicht besonders bemerkenswert.

5. Zukunft der Generationenbeziehungen

5.1. Zukunft der Pensionen

- Die Finanzierungsschwierigkeiten der Pensionszahlungen werden zwar heute von allen gesehen, ob in welchem Maße sie einen Generationenkampf nach sich ziehen werden, wird auch von Experten unterschiedlich beurteilt. Von den einen wird die Lösung dieser Aufgabe als casus belli zwischen den Generationen eingeschätzt, während sie von den anderen als ein durchaus beherrschbares Problem beurteilt wird - sei es, weil die den Betroffenen aufzuerlegenden Verzicht unterhalb der kritischen Masse blieben,



sei es, weil eine Anhebung des Pensionierungsalters gleich von zwei Seiten: der der Anhebung des Altenstatus und derjenigen der finanziellen Entlastung, Abhilfe schaffen sollte.

- Mit einer Fragenbatterie über die Ansichten hinsichtlich der Zumutbarkeit von Einschränkungen zur Sicherstellung der Transferzahlungen und über die Einstellung zur Verlängerung des Arbeitslebens, die auch schon in der Studie 1989 verwendet worden war, versuchte die Studie, Hinweise auf die mögliche Zukunft der Generationenbeziehung aus der Perspektive dieser kontroversiellen Thematik zu gewinnen. Es ist selbstverständlich, daß aus den Stellungnahmen der Befragten zu hypothetischen Situationen der Zukunft keine Verhaltensprognosen abgeleitet werden können. Die Stimmung, die darin zum Ausdruck kommt, öffnet immerhin Einblicke in die künftigen Konflikt-, aber auch Solidaritätspotentiale.
- Mit der Hinaufsetzung des Pensionsalters beschäftigten sich zwei Fragen, eine positiv, die andere negativ formuliert, um Ja-sage-Tendenzen der Interviewten zu neutralisieren. Sie waren als Aussagen (Statements) formuliert, denen man gestuft zustimmen bzw. die man gestuft ablehnen konnte. Sie lauteten:
 - (1) „Jeder soll so lange arbeiten dürfen wie er mag, auch wenn dadurch auf dem Arbeitsplatz einige zusätzliche Probleme für die Jüngeren entstehen.“
 - (2) „Die Hinaufsetzung des Pensionsalters, wie sie jetzt wegen der Finanzierungsprobleme der Pensionen diskutiert wird, wäre ein sozialer Rückschritt.“
- Beachtliche 69 % der Österreicher/innen lehnen das erste Statement ab, nur 30 % stimmen zu. Die Solidarität der Älteren mit den Jüngeren stellen also zwei Drittel der Bevölkerung über die Freiheit der Älteren, zu arbeiten, so lange sie wollen. Eine Priorität des Rechts der Älteren auf Arbeit vertritt hingegen nur ein Viertel der Bevölkerung. Altersspezifische Interessen oder Egoismen sind nicht festzustellen, es herrscht im Gegenteil nahe kein Unterschied zwischen den Altersgruppen bei der Beantwortung dieses Statements - also auch die Älteren anerkennen in gleichem Maße, wie es die Jüngeren fordern, deren Recht auf Arbeitsplätze. Die Stabilität des Antwortmusters zwischen 1989 und heute ist geradezu verblüffend:

1989 hatten 68 % diese Forderung abgelehnt und 27 % unterstützt.

- Die Zustimmung zum zweiten Statement: daß eine Anhebung des Pensionsalters ein sozialer Rückschritt wäre, entspricht spiegelbildlich den Antworten auf das erste : 67 % der Bevölkerung empfänden eine Erhöhung des Rentenalters als einen sozialen Rückschritt. Die Zustimmungsraten sind noch einheitlicher, d.h. der Alterseffekt kommt fast zum Verschwinden. Gegenüber 1989 ist sogar eine Zunahme um 7 Prozentpunkte zu verzeichnen. Das bedeutet, daß die von Politikern, Medien und ihren Experten in den letzten Jahren ausgiebig verwendete Argumentation, die gewachsene Lebenserwartung sei durch Erwerbsarbeit zu füllen, nicht zuletzt, um durch vermehrte Beitragszahlungen und weniger Pensionsleistungen angesichts der demographischen Entwicklung das Finanzierungssystem aufrechterhalten zu können, in der Bevölkerung bisher wenig überzeugt hat.

5.2. Potentielle Konfliktfelder zwischen den Generationen

- Die beiden anderen Statements zielten auf die Verteilung der Opfer, die gegebenenfalls einer Sicherstellung der Finanzierbarkeit des Pensionssystems in der Zukunft gebracht werden müßten. Wessen Lebensstandard - derjenige der Pensionisten oder derjenige der „Aktivbevölkerung“ - ist belastbarer, dominiert auch hier, selbst wenn es ums Geld geht, die intergenerationelle Solidarität (zumindest verbal), oder setzt sich doch Gruppenegoismus durch? Die Aussagen, zu denen man wie bei den vorigen gestuft zustimmend oder ablehnend Stellung nehmen konnte, lauteten:
 - (1) „Wenn es mit der Pensionsfinanzierung in Zukunft mehr Probleme gibt, dann müssen sich die Pensionisten mit weniger zufrieden geben - den Jüngeren und Berufstätigen können keine noch höheren Beitragszahlungen zugemutet werden.“
 - (2) „Wenn es mit der Pensionsfinanzierung in Zukunft mehr Probleme gibt, dann müssen sich die Jüngeren mit weniger zufrieden geben - den Pensionisten kann man keine Einkommensverluste zumuten.“
- Gut die Hälfte der Bevölkerung würde die Pensionisten, 36 % würden die Erwerbstätigen belasten. Man kann hierin ein gewisses



- Konfliktpotential erblicken. Umgekehrt lehnen 40 % eine einseitige Schlechterstellung der Pensionisten und 53 % eine solche der Jüngeren, Erwerbstätigen, ab.
- Der Vergleich mit den entsprechenden Ergebnissen aus dem Jahre 1989 zeigt zwei hauptsächliche Veränderungen: im Gegensatz zu 1989, wo altersspezifische Antwortmuster im Sinne einer Begünstigungstendenz zum eigenen Alter hin (bzw. wachsende Bereitschaft zu Zurückstellung der Interessen der anderen Generation zugunsten der eigenen) vorhanden waren, sind die Antworthäufigkeiten diesmal im wesentlichen altersinvariant. Ältere tendieren nicht systematisch stärker als Jüngere dazu, eher die Jüngeren belasten und sich schonen zu wollen, dasselbe gilt in entsprechender Umkehrung für die Jüngeren.
 - Zweitens: Während der Anteil derer, die eher ein Zurückstehen der Jüngeren fordern, gegenüber 1989 fast gleich geblieben ist (ein gutes Drittel), sind heute deutlich mehr: 53 % gegenüber einem wiederum guten Drittel vor neun Jahren, bereit, den Älteren zugunsten der Jüngeren Verzicht abzuverlangen. Insofern hat sich die Stimmung für die Älteren verschlechtert - wird aber von ihnen (wie auch denjenigen Altersgruppen, die diese Forderung überhaupt erst treffen würde) mitgetragen.
 - Obwohl nur wenige der Meinung sind, die Interessen und Bedürfnisse der älteren Menschen in Österreich würden heute zu viel berücksichtigt (siehe oben), erwartet man von der Politik der Zukunft Prioritäten für andere Bevölkerungsgruppen, im Vergleich zu denen es zu einer Hintanstellung der Anliegen der Pensionisten kommen wird. In der Konkurrenz zwischen: Pensionisten; Personen, die kurz vor der Pension stehen; Familien mit nichterwachsenen Kindern; Berufstätigen allgemein; und jungen Menschen allgemein rangieren die Pensionisten deutlich an letzter Stelle bei der Erwartung, wessen Interessen nicht zum Zug kommen werden (62 % - keine Altersabhängigkeit der Antworten). Es folgen mit 55 % die Personen, die kurz vor der Pension stehen, alle anderen Gruppen weisen höchstens einen Prozentsatz von 34 % auf.
 - Diese Antizipation, in der wohl auch ein Stück Eigeninteresse steckt, hat jedenfalls reale Grundlagen. In der Sphäre der Medien und der Gesellschaftspolitik ist der Generationenkonflikt näher als in der Familiensphäre. Es bleibt abzuwarten, wie die zunehmend besser gebildeten, „konfliktfähigeren“ Altengenerationen der Zukunft, die überdies ein ständig wachsendes Wählerpotential darstellen (2030 über 40 % der Wählerschaft), darauf reagieren werden.

